

Keilschriftforschung

Kaneva, Irina Trofimovna: *Šumerskij Jazyk* [Die sumerische Sprache], 2. umgearbeitete und erweiterte Auflage. Sankt-Peterburg: Peterburgskoe Vostokovedenie, 2006. 240 S. 8° Lw. ISBN 5-85803-302-8. Bespr. von Carsten Peust, Konstanz.

Kurz nachdem D. O. Edzard eine aktuelle sumerische Grammatik herausgebracht hat,¹ erscheint nun auch aus der Feder der russischen Sumerologin I. T. Kaneva eine sumerische Grammatik in zweiter Auflage, die im Umfang der Arbeit Edzards etwa gleichkommt. Obwohl Kaneva eine anerkannte Sumerologin ist, der wir eine Anzahl von Artikeln zur sumerischen Grammatik verdanken, wurde die 1996 erschienene erste Auflage ihrer „Šumerskij Jazyk“ aufgrund der Sprachbarriere in westlichen Ländern kaum zur Kenntnis genommen. Da die Erstfassung auch dem Rez. nicht zugänglich ist, können die Neuerungen der 2. Auflage hier nicht genau eingeschätzt werden; es wurde aber auf jeden Fall aktuelle Literatur eingearbeitet, und auch die einschlägigen Auffassungen in Edzards Grammatik aus dem Jahr 2003 werden noch durchgängig berücksichtigt.

Nach der Einleitung mit einem gelungenen Abriss der Forschungsgeschichte folgen Kapitel über Phonetik (11 S., ausweislich einer Anmerkung inspiriert von I. M. D'jakonov) und Morphologie, dieses wiederum untergliedert in „Nomen“ (40 S.), „Verb“ (118 S.), „Adverbien“ (5 S.), „Konjunktionen“ (10 S.) und „Partikeln“ (1 S.). Ein gesondertes Kapitel zur Syntax ist nicht vorhanden. Das Buch wird abgeschlossen durch Anhänge, die einige kurze glossierte Lesestücke sowie ein Verzeichnis behandelter Wortformen beinhalten; es gibt kein Verzeichnis der zitierten Textstellen.

Kanevas Grammatik ist relativ reich an originären Belegen und in dieser Hinsicht Edzard oft überlegen. Die Belege stammen aus allen Epochen der sumerischen Sprachgeschichte, was einerseits vorteilhaft erscheinen mag, zum anderen aber natürlich auch die Gefahr er-

höht, dass kein klarer synchroner Sprachzustand beschrieben wird. Zu den Themen, die detaillierter als bei Edzard behandelt werden, gehören beispielsweise die Kategorie des Numerus (S. 34–39), die im Sumerischen recht komplex angelegt ist, weil mehrere, z. T. miteinander kompatible Numerusmarkierungen beim Nomen existieren und deren Verhältnis zur Numerusdistinktion des kongruierenden verbalen Prädikats nicht ganz übersichtlich ist, die Zirkumpositionen (S. 52–58), die Fragepronomina (S. 63–65) oder Fälle von Nichtübereinstimmung der nominalen Kasusmarkierung mit dem dimensionalen Präfix am Verb (S. 176–178).

Meinungen anderer Sumerologen bis zurück zu Poebel werden generell ausführlich referiert, vielfach allerdings ohne dass eine Wertung erfolgte und im Ergebnis eindeutig eine Position bezogen würde. Dies mag beim derzeitigen Forschungsstand oft schwer zu vermeiden sein, hinterlässt aber beim Leser zuweilen einen unbefriedigenden Eindruck. Besonders davon betroffen ist das wohl schwierigste Kapitel der sumerischen Grammatik, die Beschreibung der sumerischen Verbalpräfixe bzw. -präfixketten. Kaneva liefert zahlreiche Textbeispiele, die interessante Kontrastbelege für differierende Präfixe in vergleichbarem Kontext beinhalten, verzichtet aber auf die Präsentation eines eigentlichen Systems. Während etwa, um einen Vertreter des anderen Extrems zu nennen, Zólyomi² die Präfixe in nicht weniger als 10 slots anordnet und damit z. B. verschiedene Kookkurrenzrestriktionen zu erklären versucht, erscheinen bei Kaneva die Präfixe bzw. Präfixverbindungen (im-ma-, im-mi- und andere Komplexe werden nicht weiter analysiert) in einer flachen Struktur ohne paradigmatische Beziehungen zueinander. Als Funktionsbeschreibungen werden oft unterschiedlichste Ansätze diverser Autoritäten als Alternativen nebeneinander geboten oder nur der kleinste gemeinsame Nenner extrahiert. Über das auf S. 144–149 behandelte Prä-

¹ D. O. Edzard, *Sumerian Grammar* (HdO I, 71), Leiden/Boston 2003.

² G. Zólyomi, „Sumerisch“, in M. P. Streck (Hrsg.), *Sprachen des Alten Orients*, Darmstadt 2005: 11–43, speziell 24ff.

fix ba- wird beispielsweise resümiert, es „unterstreicht die Gerichtetheit der Handlung auf ein obliques Objekt der Klasse der Unbelebten“ oder „weist auf eine Richtung der Handlung weg vom Sprecher, „dorthin“, eine vage Funktionsbeschreibung, die in dieser Form kaum objektiv verifizierbar oder falsifizierbar ist. Stillschweigend hierunter subsumiert sind auch die bekannten Fälle des intransitivisch/ passivischen Gebrauchs von ba-, die ausweislich ihrer Distribution wohl doch eher als Repräsentanten eines eigenständigen, nur zufällig homophonen Morphems aufgefasst werden sollten.“³

Man kann aber in Kanevas wenig strukturalistischer Beschreibungsweise auch einen Vorteil sehen, denn sie ermöglicht die Integration auch problematischerer Belege, die sich – beim gegenwärtigen Stand unseres Wissens um das Sumerische unvermeidlich – in eine aktuelle Strukturhypothese vielleicht schwer einfügen und dann in der Grammatik eines stärker systematisierenden Autors womöglich ganz unter den Tisch fallen würden.

Die in neuerer Zeit von Zólyomi⁴ vorgeschlagene Reanalyse des Kasussystems (Zusammenlegung von „Dativ“ und „Lokativ-Terminativ“, dafür Abspaltung der neuen Kategorien „Direktiv“ und „Obliquus“), die sich besonders auch mit Hinblick auf die Beschreibung der Valenz von Verben zu bewähren scheint und dann aber auch erheblichen Einfluss auf die Analyse der Verbalpräfixe haben muss, ist leider von Kaneva, ebenso wie von Edzard, noch nicht rezipiert (und auch nicht kritisiert) worden.

Neben solchen, vielleicht noch zu aktuellen Entwicklungen ist das Werk auch von gewissen schon seit längerem strittigen Grundsatzproblemen der sumerischen Grammatik belastet, die bei Kaneva entweder gar nicht oder aber in die mutmaßlich falsche Richtung entschieden werden, was negative Auswirkungen auf größere Teile der grammatischen Beschreibung zur Folge hat. Drei derartige relevante Grundfragen sollen hier etwas detaillierter ausgeführt werden.

(1) Form des *marû*-Stammes

Das sumerische Verb besitzt bekanntlich zwei Stammformen, die von uns nach dem Vorbild der akkadischen Grammatiker als *hamtu* und *marû* bezeichnet werden. Ein typisches transitives Verb der Klasse der sogenannten regelmäßigen Verben besitzt im *marû* durchweg Formen auf -e-, wie etwa (wir bezeichnen die Verbalwurzel als R und beschränken uns der Kürze halber auf drei Personalformen) Ren (Agens der 1.sg.), Re (3.sg.), Rene (3.pl.).

Die Frage wird seit langem diskutiert, ob dieses -e- als Bildemorphem des *marû*-Stammes anzusehen sei (Re-n etc., so u. a. vertreten von Yoshikawa),⁵ oder ob

es vielmehr zur folgenden Personalendung gehöre (R-en etc., so die aktuelle Mehrheitsmeinung).⁶

Hier muss man sich klar werden, dass es nicht um eine Frage nach wahr oder falsch, sondern nur um die Ökonomie der Beschreibung geht. Sofern keine weiteren Gesichtspunkte gegenteilig in die Waagschale fallen, sollte man im Regelfall möglichst viel Material dem Stamm statt der Endung zuschlagen. Man zerlegt daher ein lateinisches Nomen wie *bonus, boni, bono* ... in *bonus, bon-i, bon-o* und würde nicht etwa einen Stamm *bo-* ansetzen, der einer speziellen Deklinationsklasse mit den Endungen *-nus, -ni, -no* ... angehörte, obwohl dies rein technisch ebenfalls möglich und auch nicht deskriptiv falsch, sondern nur unökonomisch wäre. Beim Abfassen einer sumerischen Grammatik hat man hier eine Entscheidung in die eine oder andere Richtung zu fällen, sei es in die Yoshikawas, wie es der Rez. vorziehen würde, oder auch in die andere. Kaneva geht mit dem Thema so um, dass sie die Frage als „nicht endgültig entschieden“ bezeichnet, zwar eher der Mehrheitsmeinung zuneigt (S. 87), dann aber in der Grammatik immer wieder beide Analysen nebeneinander als Alternativen präsentiert, was die Darstellung unnötig verkompliziert.

(2) Form und Funktion des -(e)d- Suffixes

Sumerische *marû*-Stämme können ein Suffix aufweisen, das in der Regel – und so auch von Kaneva – als -ed- angesetzt wird, wenn man allerdings den *marû*-Stamm auf -e enden ließe (s. o.), konsequent besser nur als -d- beschrieben werden sollte.⁷ Früher wurden die -(e)d-Formen als dritte temporale / aspektuelle Kategorie neben *hamtu* und *marû* aufgefasst. Krecher⁸ hat sich mit diesen Formen beschäftigt und nach Auffassung des Rez. überzeugend nachgewiesen (siehe besonders Krecher S. 180, 199), dass -(e)d- immer dann, und nur dann, hinter einer *marû*-Basis verwendet wird, wenn das Verb entweder intransitiv oder infinit ist. Damit fallen die Formen auf -(e)d- eindeutig der *marû*-Kategorie zu, und es kann auf der Basis dieses Morphems keine dritte grammatische Kategorie neben *marû* und *hamtu* mehr begründet werden. Diese Einsicht wurde weder von Kaneva, die das „Suffix -ed“ auf S. 123–127 behandelt, noch von Edzard konsequent rezipiert. Wäre dem Ansatz Krechers gefolgt worden, so hätte das eine Umgestaltung der Präsentation wesentlicher Teile des Verbalsystems zur Folge gehabt.

⁶ Das stärkste Argument hierfür wird noch von P. Attinger, *Éléments de linguistique sumérienne: La construction de du₁₁/e/di „dire“*, Fribourg, 1993: § 119 beigebracht, dass nämlich in gewissen anderen Kontexten, wie den Personalkennzeichen des Absolutivs im *hamtu*(!) in der 1.sg., nur -en segmentiert werden kann, denn dort lauten die Formen Ren (1.sg.), R (3.sg.), Reš (3.pl.). Man ist aber nicht gezwungen, die Formen der 1.sg. aus solch verschiedenen Kontexten miteinander zu identifizieren, zumal man spätestens in der 3. Person sowieso verschiedene Sets von Endungen ansetzen muss.

⁷ So Yoshikawa; mit schwachen Gründen verworfen von M. L. Thomsen, *The Sumerian Language*, Copenhagen 1984: § 254 und J. Krecher, „Die *marû*-Formen des sumerischen Verbalsystems“, Fs von Soden (AOAT 240), Kevelaer 1995: 141–200, speziell 149.

⁸ J. Krecher, „Die *marû*-Formen des sumerischen Verbalsystems“, Fs von Soden (AOAT 240), Kevelaer 1995: 141–200.

³ Vgl. D. O. Edzard, *Sumerian Grammar*, § 12.8.1.3 Ende; J. Bauer: „Zum sumerischen Verbalpräfix ba-“, NABU 2001/34; B. Jagersma: „The Final Person-Prefixes and the Passive“, NABU 2006/93.

⁴ G. Zólyomi, „Directive Infix and Oblique Object in Sumerian: An Account of the History of their Relationship“, Or 68, 1999: 215–253.

⁵ M. Yoshikawa: „The *Marû*-Conjugation in the Sumerian Verbal System“, Or 43, 1974: 17–39.

(3) Ist das Sumerische eine Split-Ergativ-Sprache?

In einem Artikel von Michalowski⁹ wurde die These aufgestellt, das Sumerische besitze ein Split-Ergativ-System. Während sowohl die nominale Kasusflexion als auch die Personalmarkierungen des Verbs im *hamtu* unstrittig einem ergativischen Muster folgen, schienen für Michalowski im *marû* die Personalmarkierungen der intransitiven Konjugation identisch zu sein mit denen des Agens und nicht des Patiens der transitiven Konjugation, was einem akkusativischen System entsprechen würde. Aus heutiger Sicht sind die von ihm angeführten intransitiven Belege jedoch falsch analysiert und z. T. vielmehr als *hamtu*-Formen aufzufassen.

Die transitiven *marû*-Basen haben zunächst einmal unterschiedliche Personalmarkierungen für das Agens (z. B. 1.sg. Ren, 3.sg. Re, 3.pl. Rene) und das Patiens (1./3.sg. nR, 3.pl. neR). Entgegen den Angaben Michalowskis gleichen die Markierungen des intransitiven *marû*-Verbs nun durchaus nicht denen des Agens, sondern es werden vielmehr dieselben Markierungen wie beim intransitiven *hamtu*-Verb (1.sg. Ren, 3.sg. R, 3.pl. Reš) gebraucht, vermehrt um das oben behandelte Morphem -(e)d, also 1.sg. Red-en, 3.pl. Red-eš. Eine oberflächliche Formübereinstimmung ergibt sich nur in der 3.sg., weil das hier vorauszusetzende Red-Ø wegen des regulären Abfalls auslautender Plosive nur als Re geschrieben wird und dann zufällig dem transitiven *marû* mit Agens der 3.sg. Re gleicht. Beide Endungen werden aber wieder unterscheidbar, sobald die Nominalisierungsendung -a hinzutritt, vgl. u₄ NN ba-uš₂-e-da-a „am Tag, da NN stirbt“ (A. Falkenstein, NSGU, Nr. 7,15; intransitiv mit -d-) vs. šu i₃-ib₂-bal-e-a „der es ändert“ (Gudea St B viii 43; transitiv ohne -d-).

Daraus folgt nach Ansicht des Rez. klar, dass die Personalmarkierungen des sumerischen Verbs keinen Anhaltspunkt mehr für die Annahme eines Split-Ergativsystems liefern, die gerade in der neueren Literatur vielfach Anklang findet (z. B. bei Coghill & Deutscher, die darauf ein System weiterer Schlussfolgerungen aufbauen¹⁰) und bei Kaneva als Basis der terminologischen Unterscheidung das ganze System beherrscht: Sie beschreibt über weite Strecken des Buches das *hamtu* als „ergativischen Konjugationstyp“ und das *marû* als „absolutivischen Konjugationstyp“.¹¹ Ganz falsch ist Michalowskis These dennoch nicht, denn es gibt Züge in anderen Bereichen der sumerischen Sprache und besonders der Syntax, die nicht zu einem Ergativsystem passen. Dies gilt etwa – in diesem Fall schon zutreffend von Michalowski (S. 98f.) beschrieben – für die sog. pronominale Konjugation, deren pronominales Element sich

gewöhnlich auf das intransitive Subjekt oder das transitive Agens bezieht, jedoch nur ganz selten¹² auf das transitive Patiens. Mit Bezug auf den Kernbereich des Verbsystems, so wie es heute und auch bei Kaneva primär verstanden wird, muss die These vom Sumerischen als einer Split-Ergativsprache jedoch aufgegeben werden.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass das Werk Kanevas mit seinen reichen Belegen und der umfassenden Zusammenstellung verschiedenartigster Vormeinungen eine wichtige Bereicherung der sumerischen Grammatikforschung darstellt, wenn es auch in der Schärfe der Analyse nicht immer die Grenze des derzeit Möglichen erreicht haben dürfte und in dieser Hinsicht tendenziell auch hinter dem Konkurrenzwerk Edzards zurückbleibt. Wer sich mit dem Sumerischen beschäftigt, sollte die neuesten Grammatiken von Kaneva und Edzard parallel zu Rate ziehen, die teilweise unterschiedliche Schwerpunkte setzen und sich so vielfach günstig ergänzen, kann aber gerade bei dieser Sprache nicht darauf verzichten, die aktuelle Diskussion in den Aufsätzen mitzuverfolgen, die in der Gegenwart wieder sehr in Bewegung kommt. Da die sumerischen Morpheme und Belege und größtenteils auch Verweise auf die Sekundärliteratur in Lateinschrift wiedergegeben werden, sollte auch für des Russischen unkundige Sumerologen eine Orientierung in Kanevas Grammatik in gewissen Grenzen möglich sein.

⁹ P. Michalowski, „Sumerian as an Ergative Language“, JCS 32, 1980: 86–103.

¹⁰ E. Coghill & G. Deutscher: „The Origin of Ergativity in Sumerian, and the ‚Inversion‘ in Pronominal Agreement: A Historical Explanation Based on Neo-Aramaic Parallels“, Or 71, 2002: 267–290.

¹¹ „Ergativnyj tip spr'aženija“ / „absolutivnyj tip spr'aženija“, S. 78 und oft. Bei Edzard § 12.7.5 wird die Split-Ergativ-Hypothese abgelehnt, allerdings mit anderen Argumenten als den hier vorgebrachten.

¹² Belege hierfür bei P. Attinger, *Éléments de linguistique sumérienne: La construction de du₁₁/e/di „dire“*, Fribourg 1993: § 205.